



[Nachdruck verboten.]
Auf Sand gebaut.

Roman von Georg Höder.

„Narrenspocken!“ knurrte Berghofer verdrossen zwischen den Zähnen hervor; stellt Dich immer wunderweß wie schei-
heilig an, und dabei hast's doch faustdick hinter den Ohren —
he? Warum biet'st mir Trog, Du satirische Dirn' — warum
bist nit in den Straußen gekommen, wie die Loni auch?“

Das Mädchen schaute ihn entsetzt und mit geringenen
Händen an. „O, Vater, wie hätt ich essen und trinken
können, wo sie die Mutter begraben haben . . . Mutter,
o liebe Mutter!“ brach sie plötzlich, von Schmerz und
Jammer überwältigt, wehklagend in neues Schluchzen aus,
„warum hast Du sterben müssen — und ich hab Dich doch so
lieb gehabt — und hab den Herrgott Tag und Nacht gebeten,
daß er Dich leben läßt!“

„Flenn' nit, daß das Haus zusammenläuft.“ brummte
Berghofer gefühllos. „Was soll all Dein Heulen nutzen, tobt
ist tobt, und man kann auch nit ewig leben auf der Welt —“
„Aber die Mutter hätt' noch leben können, Vater, ach, sie
war so jung noch, und so lieb!“ — Damit brach sie in ein
neues faßungsloses Weinen aus.

Berghofer murmelte unverständliche Worte vor sich hin;
dann, wie um gewaltfam jede weichere Regung seines Innern
zu ersticken, wettete er um so ungebärdiger: „Sternsakra und
kein End nit, da ist doch Deine Schwester eine And're — aber
freilich, gerad' wie Deine Mutter bist — die ist auch dageessen
tagein und tagaus, hat geklennet, daß ein rechtschaffener Mannsen
schie die Wand' hätt' in die Höh' laufen mögen; steck Dein Gethu' auf,
Du Dinger'n, ich rath Dir's im Guten oder — ich treib
Dir's aus, darauf kannst Dich heilig verlassen!“ Damit
ging er und wettete die Thür hinter sich in das Schloß, daß
es trachte. Noch halb angekleidet warf er sich, in seiner
Schlafkammer angekommen, auf das Lager, und bald ver-
kündeten leise, regelmäßige Athemzüge, daß er eingeschlafen
war.

Gertrud blieb noch eine Weile regungslos sitzen und dann
schleppte sie sich nach der Schlafkammer der Mutter, in welcher
diese noch am Nachmittage im Todenschreine geruht hatte.
Dort weinte das junge Mädchen den herben Schmerz seines
jungen Lebens in unaufhörlicher Thränenfluth aus.

2. Kapitel.

Schmucklos und schlicht, wie die meisten Häuser zu Nieder-
feld war auch das Gehöft des Berghoferbauern. Ein lang-
gestrecktes düstres Gebäude mit kleinen Fenstern und
verräuchertem Hauseingange, die Giebelseite der Straße
zugewandt, während die Rückwand von einem freundlichen
Blumengarten begrenzt wurde, der wiederum in eine Baum-
wiese überging; zur Linken Seite des Gehöftes schied

eine niedrige Steinmauer den großen Hofraum
von der Dorfstraße ab, nur unterbrochen durch den gewaltigen
Thorbogen, der, massiv aus Steinen, mit ziegelgedecktem
Wetterdache gerichtet, offenbar noch einer früheren Zeit ent-
stammte. Das Geschlecht der Berghofer saß auch schon seit
Menschengedenken in Niederfeld und wohnte in dem ihm zu
eigen gehörenden Gehöft. Trat man durch den Thor-
bogen in den Hof ein, so verstärkte sich doch der
Eindruck, daß manche Generation an dem Ausbau des An-
wesens mitgewirkt haben mochte; denn während das eigentliche
Gehöft die eine Breitseite des Hofes vollständig in Anspruch
nahm, erhoben sich längs der drei übrigen Seiten Neubauten
in stattlicher Anzahl, älteren und neueren Ursprungs.

Das Auge des kundigen Beschauers vermochte aus
dem Anblicke der meist häßlichen, ungeschlachten Neben-
bauten bald zu erkennen, daß der Wohlstand der Familie
Berghofer im Laufe der Jahre zugenommen hatte. Zuerst
hatte nur das Gehöft und das unmittelbar hart an der rück-
wärtigen Hofgrenze sich an dasselbe lehrende Scheuer- und
Stallgebäude dagestanden; je nach Bedürfnis und Laune des
jeweiligen Besitzers waren die übrigen Bauten entstanden, die
nun in planlosem Durcheinander für die Bergung der immer
reichlicher werdenden Getreidevorräthe berechnet waren oder
Stallungen für den ausgedehnten Viehstand enthielten.

Als Wendelin Berghofer, der jetzige Bauer, noch jung
gewesen war, hatte er es vorgehabt, das Gehöft mit seinen
unpraktischen, häßlichen Nebenbauten von Grund aus niederzu-
reißen und einen schönen, lustigen Neubau zu errichten, in dessen
blanken Fenstern die Sonne sich spiegeln und um dessen
Besitz die Freunde und Nachbarn ihn beneiden
sollten. Das war damals gewesen, als Wendelin
seine junge Hausfrau in das alterthümliche Gehöft ein-
geführt hatte. Dann aber waren die Jahre dazwischen ge-
kommen und je mehr er die Gewißheit erlangt hatte, daß sein
Weib ihm keinen Stammhalter schenken, sondern er der letzte
seines Geschlechts sein werde, desto mehr waren die Pläne in
seinem Innern verbläht, und Berghofer hatte die Silbergulden
lieber in dem eichenen, massiv mit Eisen beschlagenen Wand-
schrank aufgespeichert, der in einer Ecke der Wohnstube neben
der alterthümlichen, schwerfällig tickenden Schwarzwälderuhr
sich befand.

Mit den letzten Jahren hatte sich Wendelin aber auch
immer mehr eingewöhnt in das Gehöft und jetzt war er derart
mit demselben verwachsen, daß er es um keinen Preis, auch
nicht für den prächtigsten Neubau der Welt hätte hergeben
mögen. Die vielerlei Scheuern und Stallungen schienen ihm
nun zweckmäßig. Seinem Stolze schmeichelte es nicht wenig,
daß an allen Ecken und Enden seines Gehöftes die platten,
wohlgenährten Rinder brüllten, die starken Arbeitspferde den
gepflasterten Boden ihrer Stallungen stampften und jene Vier-
füßler, welche man für die nützlichsten, wenn eben auch nicht



für die reinlichsten hält, unter behaglichem Grunzen mit ihren Rüsseln den Boden aufzuwühlen sich abmühten.

Wenige Tage nach dem Begräbnisse seines Weibes ging der Berghofbauer in gar ungnädiger und unwirscher Laune mit gespreizten Schritten und mit über dem Rücken zusammengefalteten Händen über den Hof. Die Knechte, welche eben von dem umfangreichen, durch eine Steineinfassung sorglich abgegrenzten Komposthaufen auf die Wagen luden, um den für den Landwirth kostbaren Inhalt auf die Felder hinauszufahren und so das Land vorzubereiten für die köstliche, gelbwogende Sommerfrucht, bekamen von ihrem erzürnten Herrn, von dem sie sowieso allen möglichen Respekt empfanden, nichts weniger als Schmeicheleien zu hören. Nichts war dem Bauern heute recht zu machen, sondern an Allen und Jedem wußte er etwas auszusagen: ihn ärgerte schier die Fliege an der Wand und als das zahlreiche Federvieh des Hofes, durch das Ausschlagen der von den Knechten angetriebenen Pferde und das Kreischen der in Bewegung gesetzten Wagenräder erschreckt, flatternd und gackernd nach allen Seiten zerfloh, raffte der Zornmüthige scheltend eine auf dem Boden liegende Schaufel auf und warf sie mitten unter das Federvolk, es nicht beachtend, daß sein rascher Wurf das Lieblingsstier seiner zweiten Tochter, einen prächtigen, buntgefiederten Hahn, hart getroffen hatte und das Thier nun flügelahm und kläglich kreischend in die entfernteste Ecke des Hofes flüchtete.

Am geöffneten Thorbogen hatte schon eine geraume Weile ein kleiner, unterseker Mann mit listig funkelnden Augen und gutgepflegtem schwarzem Vollbarte, in der Tracht eines Viehhändlers, gelehnt, der mit fast spöttischem Lächeln das aufgeregte Gebahren des Bauern wahrgenommen hatte. Jetzt, als der Blick des Letzteren ihn traf, verzog sich sein faltiger Mund sofort zu einem gefügigen, unterthänigen Schmunzeln und sagbuckelnd, die seidene Mütze in der Hand, trat der Mann auf Berghofer zu, dessen Gesichtszüge deutlich genug verriethen, daß ihm die Zwischenkunft des jüdischen Händlers die Laune nicht zu verbessern vermochte.

„Freut mich, wahrhaftig,“ begann der kleine Mann, als er nahe an den Bauer herangeschritten war, in der ihm eigenthümlichen näselnden, halb singenden Sprechweise. „Es ist mir eine große Ehre, Herr Schulze . . . gewiß und wahrhaftig, Sie können mir's glauben . . . aber Herr Berghofer, was machen Sie für ein grausames Gesicht . . . auf Ehr' und Seligkeit, man könnte sich vor Ihrem Gesicht fürchten . . .“

„Dann mußt's halt nit anschau'n, Feis Schöllche,“ brummte Berghofer bärbeißig auf die zutrauliche Rede des Handelsmannes. „Hol's Der und Jener, man hat Kreuz genug auf der Welt . . .“

„Aber Sie doch nicht,“ fiel ihm der Händler einschmeichelnd in die Rede, und auf das ärgerliche Kopfnicken des Anderen setzte er in die Hände schlagend hinzu: „Das ist eine Sünd' . . . nichts für ungut, Herr Schulze vom Ort . . . ein so großmächtig reicher Mann, wie Sie . . . auf Ehr' und Seligkeit, als ich leßt'hin über'm Gebirge gewesen bin, da hab' ich zum Holzhändler Schottmüller gesagt . . . Sie kennen ihn doch? . . . nicht? . . . thut mir leid, denn es ist ein feiner und auch ein reicher Mann . . . also, hab' ich zu ihm gesagt: Auf Ehr' und Seligkeit, hab' ich gesagt, wenn ich der reiche Bauer Berghofer in Niederfeld wär, der Schulze im Ort ist und so viel Geld im Kasten hat, daß er's nicht aufzählen kann und . . .“

„Oim, es passiert,“ meinte der Bauer etwas besänftigt, während er mit der linken Hand über das glatt rasirte Kinn strich.

„Und zwei Töchter hat, schlant gemachsen wie eine Ceder vom Libanon, schön und holdselig anzuschauen wie ein Thurm Davids“, fuhr der redselige Händler hastig fort, „auf Ehr' und Seligkeit, hab' ich gesagt, kann es einen glücklicheren Mann geben, einen besseren Mann, als den Herrn Berghofer, der Schulze ist vom Ort, wenn ihm auch die Frau gestorben ist, wie ich gehört hab' mit vieler Bedauerniß im Herzen und aufrichtigem Beileid, was ich Euch ausdrücken will . . . ja freilich, die Frau Ehelebste . . . Gott hab' sie selig . . . das war ein Weib, tugendfam wie Honig und . . .“

Mit einem kurzen Auflachen unterbrach Berghofer das ungenfertige Gerede des Anderen. „Meiner Seel, Du schwagst dem Teufel ein Ohr ab,“ meinte er, ersichtlich besser aufgelegt. „Aber wahr ist's trotz alledem, man hat mehr Aerger als Freud' auf dieser Welt!“

„Ich will nicht unbescheiden sein,“ meinte Schöllche, demüthig die seidene Mütze in seinen Händen hin- und herdrehend, „aber der Herr Schulze weiß, daß ich es treu und aufrichtig meine, wenn ich auch nur ein armer Handelsmann bin, der sich reblich durch die Welt schlägt und oft so wenig verdient, daß er das Brod für seine sechs hungrigen Kinder nicht zu essen hat.“

„Jetzt wird's Tag,“ brummte Berghofer mit seinem tiefen Bass, während er aufgeräumt dem Anderen mit dem Finger drohte. „Du bist ein Epikub', Schöllche, daß Du 's nur weißt!“

„Auf Ehr' und Seligkeit, Herr Berghofer . . .“

„Weiß schon,“ unterbrach ihn dieser mit kurzem Auflachen, „aber magst sagen, was Du willst, ich weiß doch, wer die Bagen hat!“

„Arm wie Ruth,“ betheuerte der Handelsmann mit kläglichem Gebärde, während er die Linke mit der seidenen Mütze gegen die Brust preßte. „Und wenn es nicht unbescheiden wär, zu fragen, wo es dem Herrn Berghofer fehlt und ich könnte helfen . . .“

Der Bauer blies trotzig die Backen auf und schaute den kleinen Mann mit einem geringschägigen, fast verächtlichen Blicke an. „Als ob ich Hilf von Dir brauche,“ während seine Mienen sich wieder verfinsterten, „aber wissen kantsi's, da mach' ich kein Geheimniß d'raus . . . Geärgert hab' ich mich über meinen Schwager, den Förster Rechthaler . . . hol' ihn der Teufel, den Lappes!“

„Behüt', es ist ein christlicher Mann,“ versetzte Schöllche dagegen mit einem geschmeidigen Lächeln um die wellen Rippen.

„Ein miserabler Tropf ist er!“ rief Berghofer und stampfte die Erde mit dem Fuße. „Glaubt, weil das Gericht ihn zum Pfleger bestellt hat über die Gertrud . . .“

„Das erste Wort, das ich hör,“ versetzte der Andere aufhorchend.

„Nun ja, die Dirn' hat kaum ihre Siebzehn auf dem Buckel und es ist mütterlich Vermögen da, so muß schon eine Pflegschaft her, das geht nit anders . . . wenn ich's auch alleinig ebenso gut hätt' besorgen können.“

„Freilich, freilich,“ beeilte sich Schöllche beizustimmen.

„Aber eine Sünd' und Schand' bleibt's doch, daß die Stadtfürren mir den Förster auf den Hals gehet haben . . . steh' so nit zum Besten mit ihm,“ äußerte der Bauer. „Glaubt nun der alte Nacker, er könnt' wegen der paar Bagen seine Nas' in meinen Hof stecken und dürft' sich um Alles kümmern, was mich angeht!“

„Ah . . . ah, das wär nicht christlich . . .“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)
„Im Frack“.

Eine harmlose Junggesellenplauderei.

Von Th. Ebner-Heilbronn.

„Hans!“

„Was denn, mein Junge?“

„Da nimm und lies!“

„Ich lese schon . . . Na, und —?“

„Und? Darüber regst Du Dich gar nicht auf?“

„Ueber eine Einladung zum Ball mit der obligaten Bemerkung: „Die Herren erscheinen im Frack und weißer Binde?“ Nee, mein Sohn, über derartige Seelenschütterungen sind wir hinaus. Na, bleib mal ruhig liegen, Don Carlos — es ist ja doch so. — Wie alt sind wir zwei Beide denn eigentlich?“

„Herrgott Hans, Du wirst doch nicht grübeln wollen? Wie alt — oder vielmehr wie jung wir sind? Netto fünfundzwanzig jeder! Wohlfrühte Herren, repräsentable Erscheinungen, gesellschaftliche Kerls — Du wenigstens Hans — zukunftsreiche Leute — aus bester Familie — abgetanzte Knochen und ausgebrannte Herzen.“

„Ausgebrannte Herzen?! Du Carlos, das sind vorsintfluthliche Phrasen — aus der Zeit des seligen Lauren und seiner Mimili. Wir Menschen von heute nennen das ein bißchen anders! Im Uebrigen, sag' mal, Karlchen, stimmt das wirklich mit dem „ausgebrannten Herzen?“ Laß mal fühlen — na ja, ist schon gut — aber weißt Du, Geheimraths Irene —“

„Ist eine ganz falsche, herzlose Kofette — lache nicht — eine Schlange, ein Schmetterling, ein —“

„Angewandte Zoologie, sehr gut, aber bitte, diese Probe genügt, die Thatsache stimmt! Im blühenden, glühenden Sommer, auf dem saufenden Rad und Seite an Seite mit „seiner Irene“, da hat der Affessor Hans Gudden an derlei Personalinjurien nicht gedacht. Gest, Carlos, da war's schön — in Kniehosen und Wadenstrümpfen, im Smeater und mit der Sportsmütze auf dem ehrwürdigen Haupt, unter schattigen Linden, am murmelnden Bache, nicht?“

„Ja wohl — und jetzt?! Lacktiefel, die zu enge, Chapeau Claque, der nicht klappt, weiße Glacés, die nach Benzol duften und nicht bezahlt sind, Kravatte in gleicher Farbe und mit den gleichen Ingredienzien und — und, Hans — denke Dir, der schreckliche der Schreden — der Fluch der Civilisation, die Zwangsjacke des freien Menschen, die Uniform des auf alle Gangarten dressirten Gesellschaftsthieres. — Mit kurzen Worten „den Frack?“ nicht? Ich hab's doch errathen, Du überradeltes Menschenkind?“

„Leider, natürlich! Aber das sagst Du so ruhig, Hans, so kalt, so herzlos, so gottgegeben. Du lehnt Dich nicht auf gegen diese Follerei. Du protestirst nicht —“

„Gegen was denn, mein Junge? Gegen den Frack? Fällt mir gar nicht ein; da steck' Dir mal eine Zigarre an — feine Sorte, nicht? Liebesgedenk meines künftigen Schwiegervapas, Marke: „Lerne leiden ohne zu klagen“. Laß uns mal ruhig plaudern!“

„Siehst Du, ich bin, wie die Geschichtsforscher unserer Zeit genau bewiesen haben, gerade fünfundzwanzig Stunden und dreizehn und eine halbe Minute älter als Du — meine geistige Ueberlegenheit und meine praktische Lebenserfahrung sind also erhaben über jeden Zweifel! Ich habe seiner Zeit bei unserem ersten Ball, — wir betrieben die Sache damals noch nicht so feudal wie heute — genau sechsundzwanzig Minuten früher als Du den Ballsaal betreten. Du wirst also nicht an meinen gründlichen Studien auf dem Parkett herumnörgeln wollen. Damals trugen wir freilich noch keinen Frack und schwangen das Lanzbein noch nicht mit Geheimrathsstüchern. Aber weißt Du noch, Junge — die blonde Grete — 's war doch ein süßes Ding — heute ist sie die Gattin meines Schneiders, und ich siehe bei diesem Herrn hoch in der Kreide. Indessen, seine Fräcke sitzen tadellos. Denkst Du noch an die schwarzhaarige Gilda? Ein Nacemädel, nicht? Küßten konnte die! Gestern bin ich ihr begegnet, sechs Ranzen hat sie und ist die Gattin eines ehrfamen Mannes . . . Hast Du geseufzet, mein Sohn, ist etwa Dein Gewissen nicht rein, oder macht Dir meine Liebeszigarre Beschwerden? Ruhig Blut, es bleibt Alles unter uns. Aber nicht wahr? Schön war's doch, als wir uns den ersten Frack bauen ließen. Herrgott, warst Du aufgeregt —“

„Ich, Hans, ich?“

„Ja, Du, mein Sohn! Zehn Mal des Tags ranntest Du Deinem Tailleur auf die Bude. Allerdings seine Diebel war ja ein herziger Käfer. Du schwurest die schrecklichsten Himmelsstrafen herab auf sein ehrwürdiges Haupt, wenn er ihn nicht zur Stunde fertig habe . . . Und weißt Du noch, wie er in seinem ganzen Glanze vor Dir lag?! Du, die Rechnung blieb übrigens zwei Jahre in der Seitentasche stecken — na, reden wir nicht davon! Junge, einen wahren Indianertanz hast Du damals aufgeführt, aber schneidig sahst Du auch d'rin aus, das muß man Dir lassen!“

„Du etwa nicht, Hans?“

„Ach, du lieber Gott, ich? Weißt Du, ich glaube, ich trug dieses Möbel schon in meiner Wiege, ich bin ja adeliger Geburt, aber Du, Du Land- und Krautjunfer, der dabei barfuß auf den Wießen herumtollte, sich die Hosen über die Kniee stülpte und sich den Kuckuck um die Mode kümmerte —“

„Hast Recht, Hans. Damals, als ich zum ersten Male in den Banger schlüpfte, da war mir's, als sei ich nun erst ein Mensch, ein Mann. Herr meines Lebens, war das schön. Und dann all die Orden beim Rotillon, all die Blumen, die Blicke, die Händedrücke —“

„Und so weiter mit Grazie . . . Ja, ja, Du warst ein großes Thier — und erst Dein Frack —“

„Laß mich mit dem in Ruhe! Damals war ich ein blöder Jüngling. Damals schwärmte ich wie ein Badschiff . . .“

„Und heute bist Du ein blasirter Herr, ein Migränemensch, ein Rörgler und Krittler, nicht im Stande, die kulturgeschichtliche Bedeutung dieses herrlichsten Bekleidungsstückes zu begreifen.“

„Hans!“

„Bleib' ruhig liegen, mein Junge, ich weiß gewöhnlich, was ich rede. Ich sage Dir, was wäre die Menschheit ohne den Frack? Glaubst Du, daß Adam mit seiner Eva aus dem Paradies gejagt worden wäre, wenn er einen Frack gehabt hätte? Meinst Du, Madame Lotiphar hätte sündige Gedanken gehabt, wenn ihr Josef seine Aufmerksamkeit im Frack gemacht hätte? Wäre nicht selbst Jungfrau Brinhibdens feuergehartetes Herz weich geworden, wenn König Gunther im Frack um ihre Minne geworben hätte? Lache nicht. Die Geschichte ist sehr ernst — und wenn ich mal meinen Doktor mache — „Der Frack in der Kulturgeschichte“ sei mein Thema. Ich werde dabei ganz neue Gesichtspunkte auffinden, ich werde beweisen — na, denk' Dir diesen Voenangang vom paradiesischen Blätterchurz bis zum modernsten Frack — denk' Dir all diese geistreichen Aphorismen, all diese tiefgründigen Betrachtungen — denk' Dir —“

„Nein, Hans, ich denke mir gar nichts — Du bist ein Narr — ein Spötter — Du verläßt meine Qualen —“

„Qualen — Don Carlos? Oho!“

„Ja, Qualen, sag' ich! Sieh Dir doch mal das Ding an! Diesen Unfann — oben ein Stück Tuch, hintendran zwei Lappen, — nicht weit und nicht eng — nichts für die Kälte und nichts gegen die Hitze, eine wahnsinnige Schneider-Idee, eine tolle Kleidungsphantasterei —“

„Thu ihm nicht Unrecht, Hans, dem alten Möbel. Unsere Urgroßväter trugen ihn — und unsere Großväter auch. — Hab' ein wenig Pietät! — Unsere Väter warben im Frack um unsere Mütter und die Ehrezeichen, die sie auf ihm trugen waren wohlverdiente. Manch Einen haben sie im Frack in die Grube gesenkt und Niemand hat sich darüber aufgehalten. — Du, als wir zwei Beide zu Erzellenz gingen, uns ehrerbietigst vorzustellen als glücklich bestandene Referendare — wer schlüpfte da mit Sonne in seinen Frack? Und als wir in Friedrichsruh dem alten Herrn unsere Huldigung darbrachten — hast Du Dich da Deines Fracks geschämt? Sei nicht unbankbar, alter Freund — ich gebe zu, es giebt viel Unfann auf dieser Welt — der Frack ist ein solcher — ich gestehe es zu, er ist ein Uebel — ich ginge auch lieber in einem Bärenfell, aber weil er eins ist, ist er nothwendig —“

„Der Sophist — nothwendig, sagt er . . .“

„Gewiß — so sag ich und mit allem Nachdruck. Mag er stammen, woher er will. Mag ihn ein Wilder erfunden oder ein Pariser ausgeklügelt haben — er kennt keinen sozialen Unterschied, er ist für Jeden zu haben — wir modernen Gesellschaftsmenschen sind ihm verfallen mit Haut und Haar — wir müssen ihn haben, ihn tragen, ihn dulden, ihn versehen — ihn bezahlen — und am Ende, wenn wir dahin gehen, wo kein Tag mehr scheint —“

„Herrgott, Hans, hab' Erbarmen — werde nicht sentimental —“

„Ja ja, der Winter kommt, und mit ihm kommt der Frack — Du lieber Himmel! Denk Dir — zwei Bälle mindestens die Woche, sechs Anstandsvisiten, so und so viele Liebesleien, Dugende von Abendessen, und dann — die Hochzeiten!“

„Hochzeiten? Ich wüßte nicht — von wem?“

„Von wem? mein Karlchen? Von Dir natürlich, und — Na es klopft. — Bitte, thue Deinen Gefühlen keinen Frack an. — Also was giebt's? Kolofarbener Brief, stark parfümirt, rothe Wangen — glänzende Augen — So laß mich doch, Du großes Kind, Du erdrückt mich ja — kann mir ja Alles denken — Irene — ja doch — sie erwartet Dich, glücklicher Mensch, Wann denn, wenn man's wissen darf?“

„Heut' Abend, Hans —“

„Wo denn?“

„Bei ihren Eltern!“

„Und wie, mein Sohn?“

„Hans! Mensch! — Ich muß Dich umarmen: — als Brautwerber — in weißer Kravatte — — im Frack!“

„Na also!“

Allerlei.

Eine Reihe von poetischen Sätzlarstimmen veröffentlicht Oskar Blumenthal im „Berliner Tagebl.“. Wir heben folgende vier heraus:

Der Zeitungsleser.

Ob wir an des Jahrhunderts Wende
Von bangen Sorgen sind bewegt,
Ob sie der Hoffnung Gnadenspende
In uns're gläubig'en Herzen trägt —
Ei n Gutes hat der Tag, der letzte
Im heimgegangenen Säkulum:
Nun wird das Wort, das todt gehegte,
Vom „Fin de siècle“ endlich stumm.“

Der Sylvesterdichter.

Wie bin ich diesmal zu beneiden!
Mir lacht ein auserles'nes Glück.
Wenn zwei Jahrhunderte sich scheiden,
Wird aufgeführt mein neues Stück.
Und wenn Ihr auch mit Wiszibhagen
Selbst zweimal nur das Lustspiel gäbt,
Noch spätem Enkeln werd' ich sagen:
Es hat zwei Säkula erlebt.

Der Kunsttrichter.

Die Neuen fangen an, zu altern,
Sie werden füglam und bequem.
Längst raucht nicht mehr von ihren Platern
Der letzte Trost von ehedem.
Früh ist geranzelt „die Moderne“.
Schnell wandelt sich des Tages Kunst.
Und schon vernehmt' ich's aus der Ferne:
„Das Neu'ste ist — die alte Kunst.“

Der Philosoph.

In Euer'n leicht berauschten Köpfchen
Ist doch von Weisheit kein Atom!
Was ist ein Säkulum? . . . Ein Tröpfchen
In der Geschichte Riesensrom.
Nicht braucht's den Tiefblick eines Solon
Für des Jahrhunderts Winzigkeit:
Es bildet kaum ein Semifolon
Im räthselvollen Buch der Zeit.

Der Sang vom „Burenkrieg“.

Mel.: Bring Eugen, der edle Ritter etc.
Zwischen Burenvöll und Briten
Ward das Düstch jungst gerschnitten,
Bald darauf vernahm man auch
Lautes Fleh'n von beiden Heeren:
„Woll' uns, Herr, den Sieg bescheeern!“
Wie das so im Krieg Gebrauch.
Und der liebe Gott mit Lachen
Sprach: „Es Weiden recht zu machen,
Ist hier, ausnahmsweis, nicht schwer:
Siegt, Ihr Briten, mit dem Maule!
Aber Du, mi fili Paulo
Sau die Hande kreuz und quer!“
Und so kam's. Nur an der Sprache
Liegt es, das ist keine Frage,
Denn die Briten lügen nie;
Wer je Englisch hat getrieben,
Reiß, defeat wird es geschrieben,
Ausgesprochen: victory!

Gleich bei'm allerersten Stoße
Kam die Nachricht, die famose:
Großer Sieg von England!
Ein'ge Kompagnie'n verschwanden,
Die sich aber wiederfanden
(In Pretoria, wie bekannt).

Daß die britischen Geschüge
Zu den Buren in der Hitze
Ueberging'n voll Ungeduld —
Darán — wer nicht dort gewesen,
Kann es aus den Blättern lesen —
Waren nur die Esel schuld!

Neso jagte wie das Wetter
Sieg auf Sieg sich! Extrablätter
Kündeten der Briten Glück!
Immer, wenn sie unverdroffen
Tausend Buren todgeschossen,
Singen siegreich sie zurüd!

Und so haben sie sich heiter
Bis nach Ladeschmidt und weiter
Glorios zurüd'gefestigt . . .
Schmeißt sie ganz aus Afritanien,
Bis die Queen von Großbritannien
Glorios zu Kreuze kriecht!

Ich — und gleich vor Freud' des Todes
Wär' ich, kriegten sie den Rhodes
Hinten bei der Räuberhos.
Und erwischten sie den Jameson,
Gott, wie würd' ich jubeln: „Rehmsen,
Aber — lassen'sen nich los!“

Bei den Schweinsohr'n die zu fassen
Und ein bißchen strampeln lassen,
Bis die Schufte gelb und grün,
Fünzig Jedem hintenüber
Und mit Kreuzfisch-Blau darüber
Eingebrannt: God save the Queen!

Käm' es anders — wär es schade!
Doch ich den!, mit Chocolate
Macht's Victoria auch nicht wett . . .
Nein, die Buren bleiben Sieger
Und der olle tücht'ge Krüger
Giebt dem Räuberpack sein Fett!

„Sie sind gar nicht meine Mutter“. Vor dem Pariser
Zuchtpolizeigericht stand dieser Tage ein junger Taschendieb, dessen
Schuld erwiesen war, dessen Identität aber nicht festgestellt werden
konnte, da er beharrlich leugnete. Paul Forreitter zu heißen. Nun
hatte das Gericht aber seine Mutter vorgeladen, die mit Thränen
ihren ungerathenen Sohn wiedererkannte. Dieser wendete sich gegen
die Frau und sagte: „Aber Madame, ich kenne Sie nicht. Sie
sind gar nicht meine Mutter.“ — Auf diese Worte wuchs die arme
Frau sichtlich in die Höhe. „Was! Du Schlingel! — Ich nicht
Deine Mutter? Leider bin ich es und weil ich es bin, nimm das.“
Im selben Augenblicke hatte Paul eine Backsteife erhalten, die weit-
aus besser gerathen war als er selbst. — Paul weinte und leugnete
nicht mehr.

Humoristisches Allerlei. Verlobung. Unteroffizier (zu
den Rekruten): Mit den Freiwüngen gings heute gut! Ich glaube,
bessere Kniebeugen hat Achilles auch nicht gemacht!

W e i h n a c h t s - V i l d e r b u c h . Die kleine Elly hat zu Weib-
nachten ein Thierbilderbuch geschenkt bekommen und fragt ihre ältere
Schwester Else nach der Bedeutung der einzelnen Illustrationen.
Elly: Was ist denn das? — Else: Das ist eine Antilope. — Elly:
Und das? — Else: Das ist ein Löwe. — Elly: Und das? —
Else: Das ist ein Ferkel. — Elly: Ein Ferkel? Was hat's denn
gemacht? („L. Bl.“)

Vom Büchertisch.

— **Phantasiaen zur Jahrhundertwende.** 6 Künstlerpost-
karten von A. Wimmer. (Verlag von Dr. Trenker u. Co., Leipzig.)
Binnen Kurzem holt der Hammer an der großen Zeitenglocke zu
gewaltigem Schläge aus, es endet das alte Jahrhundert, das neue
hebt an. Ein zauberhaftes Rühren durchzittert die Menschheit: eine
Spanne voll gewaltigen Inhalts vollendet sich, wir stehen an
einer neuen Epoche der Geschichte! Was bringt das nächste
Säkulum? Dem Künstler hat sich diese Andacht des „heiligen
Jahres“ geoffenbart und er hat sie in bunten „Phantasiaen zur Jahr-
hundertwende“ zu keinen feinen Kunstblättern verdichtet zu Ehren
der neuen Zeit auch mit neuem Griffel. Die einzelnen Karten stellen
dar: die Zeit, die Geschichte und Politik, die Wissenschaft, Kunst und
Handwerk, Weihnachten und Sylvester. Die eigenartigen Blätter
zeugen von einer tiefen Empfindung und einem sorgfältigen Ein-
gehen auf die Einzelheiten. Formen und Farben sind maßvoll modern,
und machen dem Künstler wie dem Drucker Ehre. Nicht „leichte
Waare für Alle“, werden die farbenfreudigen Kärtchen sicher im
kunstsinigen Familientreife Aufnahme in die Sammlung sind en.



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Hedigirt von Landes-Oekonomierath H. von Meudel-Sleinsels zu Halle (Saale).

Basaltlavadung.

Wie Herr Bettels zu Halle a. S. unsere liebe Provinz Sachsen und angrenzende Gebiete mit seinem „Mineraldünger“ — in letzter Zeit allerdings mit schlechten Erfahrungen für ihn — zu beglücken versucht hat und mit neuem Kniff es auch weiterhin versuchen wird (Siehe Landwirthschaftliche Wochenschrift für die Provinz Sachsen Nr. 36), so ist die Firma B. Uhlisch u. Co., Chemische Fabrik „Ceres“ zu Nikrisch, bemüht, in den östlichen Provinzen, namentlich in der Provinz Posen, einen — wenigstens in seiner Unwirksamkeit — ähnlichen Dünger, den sog. „Basaltlavadung“ an die Landwirthe zu vertreiben.

Da es nicht abzusehen ist, ob nicht die Firma B. Uhlisch u. Co. auch noch unter den Landwirthen der Provinz Sachsen Abnehmer für ihren „Basaltlavadung“ zu gewinnen sucht, so möchten wir, um dem Hineinfall unserer Landwirthe auf die Anpreisungen dieser Firma einigermaßen vorzubeugen, unsere Leser nachstehend mit einem Artikel des Vorstehers der Versuchstation Zerzig, Dr. Gerlach, im Landwirthschaftlichen Centralblatt für die Provinz Posen bekannt machen, worin der Autor eine Blüthenlese von Schriften der Firma B. Uhlisch u. Co. in drastischer Weise bespricht.

Dr. Gerlach schreibt dort: Vor mir liegt ein Brief der Firma B. Uhlisch u. Co. an Herrn Inspektor Müller, Szoldry. Derselbe lautet:

Wir lassen Ihnen mit heutiger Post folgende Drucksachen zukommen.

1. Was die landw. Versuchstationen sein sollen und was sie in Wirklichkeit sind?

2. Einen von uns an die Landwirtschaftskammer in Posen gerichteten Beschwerdebrief über die ihr beigegebene landw. Versuchstation Zerzig.

3. Eine von uns dem Assistenten Dr. Passon in Zerzig ertheilte Antwort auf dessen Angriff auf unsere Dünger-Theorie.

4. Ueber den Werth des Basaltlavadungs nach dem Ausspruch des hochwirthschaftlichen Brochhaus'schen Konversationslexikons. — Wenn Sie nun, Herr Rustfals-Vorsitzender — Ihren werthen Namen können wir leider nicht entziffern — Lust haben, vorstehend benannte Drucksachen aufmerksam durchzulesen, so würde das sehr in Ihrem Interesse liegen. Denn hören Sie, Herr Rustfalsvereins-Vorsitzender, wir würden Ihnen, so wie Sie im Stande wären, aus unsern Drucksachen uns eine einzige unrichtige Behauptung nachzuweisen, das Recht gewähren, die Käufer unserer Waaren darauf hinzuweisen, und sogar zu versuchen, dieselben der Stickstoff- oder besser gesagt, Giftdüngertheorie zurückzuerbrennen. — So lange Ihnen das aber nicht gelingt und es wird Ihnen, Sie mögen sich dessen versichert halten, ebensomenig gelingen wie der Landwirtschaftskammer in Posen oder dem Dr. Passon in Zerzig, die uns bis heute noch keine Antwort zukommen zu lassen im Stande waren, so lange rathen wir Ihnen, alle feindseligen Machinationen gegen unseren gesegneten Basaltlavadung zu unterlassen, da wir Sie sonst für jeden uns bereiteten Schaden verantwortlich machen werden. Noch eine Frage richten wir, ehe wir scheiden, an Sie, verehrter Herr Rustfalsvereins-Vorsitzender, die Sie vielleicht auch allen Mitgliedern Ihres Vereins zur Beantwortung vorlegen möchten und die also lauten würde:

Halten Sie es für möglich, daß jemand so dumm sein kann, uns für so dumm zu halten, ohne vorher erfolgte, allersorgfältigste Prüfung der Sache eine Fabrik, die über 100 000 Mk. kostet, zu erbauen, um mit ihr nachher werthlose Düngemittel herzustellen? —

Der Gedanke ist, namentlich für uns Empiriker so abscheulich albern, daß wir ihn auch auf keinen der von den bestochenen Versuchstationen irrefleetesten Gegner anwenden möchten.

So, jetzt verhalten Sie sich danach, Herr Rustfalsvereins-Vorsitzender. Ihre Freundschaft wollen wir nicht, vor Ihrer Feindschaft werden wir uns zu schützen wissen.

Hochachtungsvoll

B. Uhlisch u. Co.
gez. Böbler.

Ich bemerke hierzu Folgendes:

Herr Müller hat sich einer Anzahl kleiner Besitzer angenommen, welche von der Firma B. Uhlisch u. Co. „Basaltlavadung“ erhalten hatten, und veranlaßt, daß Proben der gelieferten Waare auf der hiesigen Versuchstation untersucht wurden. Unsere Untersuchung ergab, daß der „Basaltlavadung“, ein ähnliches Produkt wie der Börner'sche „Mineraldünger“, einen Düngewerth von höchstens 20 Pfg. pro Zentner besitzt. In Anrechnung waren dagegen 4 Mk. pro Zentner gebracht worden. Vor unserem Antritt sandte Herr Müller eine Abschrift an die Firma B. Uhlisch u. Co. mit der Bemerkung, daß er den betreffenden Landwirthen empfohlen habe, nichts zu zahlen, sondern es auf eine Klage ankommen zu lassen. Herr Müller hat sich durch dieses Verfahren ein großes Verdienst erworben, denn die Erfahrung lehrt, daß der kleine Landwirth meist nicht wagt, gegen betrügerische Manipulationen gewisser Firmen energisch vorzugehen, sondern, trotzdem er die Werthlosigkeit eines Düngemittels später erkennt, dasselbe doch lieber bezahlt, als daß er die Hilfe des Gerichts in Anspruch nimmt.

Daß sich Herr Müller die Firma B. Uhlisch u. Co. hierdurch auch zum Feind gemacht hat, wird ihn wohl weiter nicht tranken.

Doch nun der Inhalt jenes Briefes. Die Firma weist in demselben auf 4 von ihr verfaßte Druckschriften hin, deren erste folgenden Titel trägt:

„Was die landwirthschaftlichen Versuchstationen sein sollen und was sie in Wirklichkeit sind?“

Die Tendenz dieser Flugchrift ist, das Ansehen der landwirthschaftlichen Versuchstationen in den Kreisen der Landwirthe herabzusetzen, indem behauptet wird, daß jene Institute von größeren Fabriken alljährlich beträchtliche Summen erhielten und hierfür im Interesse derselben thätig seien. Um diese Behauptungen zu begründen, werden Ansagen der Herren Geheimrath Haas und Ministerialdirektor Dr. Thiel zitiert.

Was ist nun hieran Wahres?

Wahr ist, daß den landwirthschaftlichen Versuchstationen durch Fabriken, welche sich mit der Darstellung künstlicher Düngemittel beschäftigen, größere oder geringere Einkünfte zufließen. Es sind dies zum weitaus größten Theil Untersuchungsgebühren und in vereinzelten Fällen Beträge, welche größere Firmen, wie z. B. die Kalimexke, Salpeterdelegation, ebenso wie die deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft, landwirthschaftliche Vereine u. i. w. den Versuchstationen zur Ausführung von Versuchen überweisen. Ist dies zu tadeln? Zunächst hat doch wohl jeder das Recht, einer landw. Versuchstation Gegenstände zur Untersuchung zu senden, welche in der Landwirtschaft Verwendung finden sollen, und selbstverständlich ist er auch verpflichtet, dafür die Gebühren nach dem vom Vorstand der Landwirtschaftskammer genehmigten Tarif zu entrichten. Jene Summen sind einfach das Aequivalent für die geleistete Arbeit, und es ist eine infame Lüge, zu behaupten, daß dieselben zur Befleckung der Versuchstationen dienen. Wenn die Firma B. Uhlisch u. Co. der hiesigen landw. Versuchstation jährlich 1000 Proben ihres „Basaltlavadungs“ zur Untersuchung einliefert, so hat sie hierfür ungefähr 10 000 Mk. Untersuchungsgebühren zu zahlen, aber sie kann fest überzeugt sein, daß ihre Waare hierdurch nicht im Geringsten in unseren Augen an Werth gewinnen wird.

Die landw. Versuchstationen sind heutzutage durch die Landwirtschaftskammern und Staatsbehörden so gestellt, daß sie jener Einkünfte aus den Kreisen der Händler oder Produzenten überhaupt nicht bedürfen, sondern sich auch ohne dieselben frei entwickeln können. Aber es liegt auch gar kein Grund

vor, Personen, welche zwar keine Landwirthe sind, aber landwirthschaftlich verwendbare Stoffe herstellen, die Benutzung der Landw. Versuchsstationen zu verbieten.

Und nun jene Beträge, welche größere Firmen, ähnlich wie landwirthschaftliche Korporationen, den Versuchsstationen hier und da zur Verfügung stellen, um Versuche anzustellen! Ich bemerke zunächst, daß die Versuchsstationen jene Gelder nur mit Erlaubnis ihrer vorgelegten Behörden, der Landwirtschaftskammern zc., annehmen dürfen, daß also Landwirthe dies gutheißen und über die Verwendung informiert sind. Es ist doch ferner ganz erklärlich, daß große Firmen, welche künstliche Düngemittel fabriquiren oder auf den Markt bringen, oftmals auch an einer Klarlegung noch nicht vollständig erforderlicher Vorgänge auf dem Gebiete der Düngung Interesse haben, und da sie selbst keine Institute besitzen, welche derartige wissenschaftliche Versuche vornehmen können, so wenden sie sich an die landwirthschaftlichen Versuchsstationen, zu welchen sie das Vertrauen haben, daß sie, wenn auch Institute der Landwirthschaft, unparteiisch ihr Urtheil abgeben werden. Außerdem sind jene Beträge so gering, daß sie im Etat der Versuchsstation absolut keine Rolle spielen. Es wirkt daher geradezu tömisch, wenn behauptet wird, daß hierdurch die landwirthschaftlichen Versuchsstationen in Abhängigkeit von gewissen Firmen kommen und sich veranlaßt fühlen könnten, für irgend ein Produkt der Düngerbranche in ungerichtlichster Weise Propaganda zu machen. Nur die Sucht, das Ansehen jener Institute auf alle Weise bei den Landwirthen herabzusetzen, um besser im Trüben fischen zu können, veranlaßt die Firma B. Uhlisch u. Co., dies zu behaupten. Es ist weiter nichts als eine niederträchtige Verleumdung.

Und um diese Behauptung zu begründen, werden die Worte zweier Herren citirt, welche sich in den Kreisen der Landwirthe eines großen Ansehens erfreuen. Beide Herren sind aber gar keine Gegner der Versuchsstationen, sondern warme Freunde derselben, und als sie jene Worte aussprachen, welche die Firma B. Uhlisch u. Co. entweder ohne Verständniß oder in der Absicht zu täuschen aus dem Zusammenhang gerissen und citirt hat, da war es ihr Bestreben, die weitere Einwirkung der Versuchsstationen zu fördern, ihnen für ihre Versuchsthätigkeit größere Mittel seitens der Behörden zu verschaffen und sie so zu stellen, daß sie durch Verdächtigungen übelwollender Gegner nicht tangirt werden könnten.

Hiermit in dieser Angelegenheit genug. Ich komme zu dem 4. Flugblatt, welches die Firma B. Uhlisch u. Co. in ihrem Briefe an Herrn Inspektor Müller erwirbt:

„Ueber den Werth des Basaltlavadüngers nach dem Ausspruche des hochwissenschaftlichen Brockhaus'schen Konversations-Lexikons“

In dieser Schrift heißt es:

„Basaltlavadüngung. Eigens aufgeschloffen.“

Es ist uns nach jahrelangen Versuchen gelungen, die Basaltlava aufzuschließen und daraus einen Dünger herzustellen, der über jeder Konkurrenz steht. Das Brockhaus'sche Konversationslexikon sagt in seiner 11. Auflage: „Der mit Lava identische Basalt ist eine Felsart, die aus einem innigen Gemenge von Augit, Feldspat und Magnetitenerz besteht, auch oft etwas Olivin enthält. Seine Masse ist schwarz, sehr dicht und hart, im Bruche schamuschelig und uneben, fein und feinkörnig. Im aufgeschloffenen Zustande zerfällt er sich durch die Einwirkung der Witterung leicht, und aus dem verwitterten Gestein geht ein fruchtbarer Boden hervor, welcher das Wachstum der Pflanzen, namentlich des Getreides, sehr befördert.“ Basalt enthält nach der 5. Auflage des Meyer'schen Konversationslexikons durchschnittlich:

Kieselsäureanhydrit	44.01
Thonerde	14.41
Eisenoxyd und Oxydul	12.33
Magnesia	8.03
Kalk	10.93
Natron	4.32
Kali	1.98
Titan säure und Phosphorsäureanhydrit	2.01
Manganoxydul	0.49
Wasser	1.49
zusammen 100,00.	

Das Konversationslexikon weist also darauf hin, daß durch Verwitterung von Basalt im Laufe der Zeit fruchtbare Böden entstehen.

Die Firma B. Uhlisch u. Co. folgert, demgemäß ist unser Basaltlavadüngung ein vorzügliches, preiswerthes Düngemittel.

*) Die 11. Auflage des Brockhaus'schen Konversationslexikons, eine schon sehr veraltete Auflage, ist mir leider nicht zugänglich. In den neueren Auflagen kann ich jene oder ähnlich lautende Sätze nicht finden.

Das ist eine der besten Folgerungen, welche mir in der letzten Zeit begegnet ist.

Der Landwirth düngt seinen Boden, um ihm fehlende Pflanzennährstoffe zuzuführen und benutzt hierzu Produkte, in welchen möglichst große Mengen dieser Nährstoffe in leichtlöslicher Form vorhanden und billig zu haben sind. So wendet er Kalisalze an, um dem Boden das fehlende Kali zu geben, streng Superphosphat oder Thomasmehl aus, um wirksame Phosphorsäureverbindungen in den Acker zu bringen, pflügt Stückfalk, Scheidenschlamm oder Mergel unter, wenn Kali im Boden fehlt, und sucht den großen Stickstoffhunger der Pflanzen durch eine Düngung mit Salpeter oder Ammoniaksalzen zu stillen. Andere Pflanzennährstoffe, wie Eisen, Magnesia, Natron zc. dem Boden zuzuführen, hat gar keinen Sinn, denn die Erfahrung lehrt, daß auch der schlechteste Boden genügende Mengen derselben darbieten kann und hundert Mal soviel von denselben enthält, als durch einige Zentner künstlichen Dünger oder „Basaltlavadünger“ pro Morgen ausgekreut werden. Daher haben auch die im „Basaltdünger“ enthaltenen Mengen Eisen, Magnesia, Natron, ebenso wie die Thonerde, Kieselsäure zc. für den Landwirth gar keinen Werth, und jeder Pfenning, welcher hierfür ausgegeben wird, ist fortgeworfenes Geld.

Von den werthvollen Pflanzennährstoffen Kali, Phosphorsäure und Stickstoff enthält aber der „Basaltlavadüngung“ nur minimale Mengen. Unsere Untersuchung ergab (Probe 1373a).

Kali	0.52 Proz.
Phosphorsäure	0.12 „
Stickstoff	0.04 „
Kalk	15.69 „

Nach Angabe der Firma sollen nun 6 Ctr. „Basaltlavadüngung“ pro Morgen genügen, um befriedigende Ernten zu erzielen. In diesen sechs Centnern sind enthalten

Kali	3.12 Pfund
Phosphorsäure	0.72 „
Stickstoff	0.24 „
Kalk	94.14 „

Um dieselbe Menge durch die gebräuchlichen Düngemittel zu geben, würden nöthig sein

25 Pfd. Kainit (mit 12,5 Proz. Kali),
4,5 „ Superphosphat (mit 16 Proz. Phosphorsäure),
1,6 „ Salpeter (mit 15,5 Proz. Stickstoff),
100 „ Stückfalk (mit 95 Proz. Mergelkalk).

Die 6 Ctr. „Basaltlavadüngung“ kosten 24 Mk., obige künstliche Düngemittel zusammen dagegen nur 1 Mk. Die gleiche Menge jener Pflanzennährstoffe stellt sich also im „Basaltlavadünger“ 24 Mal so theuer, wie in den gewöhnlichen Düngemitteln.

Aber weiter.

Die Erfahrung lehrt ferner, daß die im Kainit, Superphosphat, Salpeter und Stückfalk vorhandenen Nährstoffe den Pflanzen leicht zugänglich sind, dagegen im „Basaltlavadünger“, ähnlich wie im „Mineraldünger“ und „Steinmehl“ kaum zum zehnten Theil von den Pflanzen aufgenommen werden. Also nicht 6, sondern 60 Ctr. „Basaltlavadünger“ müßten pro Morgen gegeben werden.

Doch auch dies würde noch nicht genügen, um eine nennenswerthe Wirkung zu erzielen, denn die Erfahrung zeigt ferner, daß diese homöopathischen Dosen wirksamer Kali-, Phosphorsäure- und Stickstoffverbindungen, welche in 60 Ctr. „Basaltlavadünger“ enthalten sind, nicht ausreichen, um einen wahrnehmbaren Erfolg hervorzurufen. Wenn wir mit Phosphorsäure düngen, so geben wir mindestens das 20fache, und wenn wir Kalisalze anwenden, so streuen wir nicht 3 Pfd. Kali pro Morgen, sondern 25 Pfd. und mehr aus. Dies aber mit Hilfe von „Basaltlavadüngung“ ausführen zu wollen, hieße den Boden mit einer dicken Schicht desselben überfahren, nicht 6, nicht 60, sondern über 1000 Ctr. pro Morgen anwenden.

Durch Verwitterung von Gesteinsarten wie Granit, Gneiß, Borphyr und auch Basalt entstehen zwar im Laufe der Zeit an Ort und Stelle fruchtbare Böden, aber Düngemittel, und besonders preiswerthe, lassen sich niemals aus derartigen Gesteinen gewinnen, und wenn sie noch so fein gemahlen und präparirt werden. Das Ausstreuen von 6 Ctr. „Basaltlavadüngung“ pro Morgen übt ungefähr dieselbe Wirkung aus, wie das Ausgießen eines Fläschchens Tinte ins Meer.

Aber die Firma V. Uhlisch u. Co. lächelt über meine Ausführungen.

„Verblendeter Doktor“ entgegnest sie mir, „wie sehr bist Du in Eure Giftdüngertheorie verkannt. Erkennst Du denn gar nicht, daß Kali, Phosphorsäure und Stickstoff Gift für die Pflanzen sind und dieselben nur krank machen. Das ist ja gerade der Vorzug unieres „Basaltflavādüngers“, daß er nur so geringe Mengen dieser Gifstoffe enthält. Aber in demselben wirkt eine geheimnißvolle Kraft, welche ihr Chemiker zwar niemals durch Eure Analysen nachweisen werdet, welche jedoch das Wachstum der Pflanzen fördert und sie zur üppigsten Entwicklung bringt.“

Nur zu, verehrte Firma, noch einige Schritte rückwärts und wir sind mitten im phantastischen Zeitalter der Alchemie, wo man sich mit rastlosem Fleiße mühte, den Stein der Weisen zu entdecken, jene wunderkräftige Panacee, die in minimalen Dosen Bergen unedler Mineralien zugesetzt dieselben in funkel-

des Gold verwandeln soll. Einac Centner „Basaltflavādung“ pro Morgen und der sterikste Boden wird zu eine Stätte üppigsten Wachstums. Das goldene Zeitalter der Landwirtschaft beginnt. Hundertfach lohnt das Getreide die Ausaar, riesengroß entwickeln sich Rüben und Kartoffeln, kein durch Giftdünger verdorbenes Futter stört das Wohlbedinden des Viehes; überall Wohlstand und gesundes Leben auf dem Felde, im Stall, im Balast und in der Hütte. Wie schön! —

Und das hat mit ihrem Dünger die Firma Uhlisch gethan. Doch pardon, nicht sie allein; zwei Männer wandeln mit ihr den steinigten Weg selbständiger Forschung, unentwegt, selbstlos, nicht verlangend nach gleichem Golde: Hensel, der geniale Entdecker des „Steinmehles“ und Adolf Börner, der unvergeßliche Fabrikant des „Mineraldüngers.“ Armseliger Justus von Liebig, wie bist du klein im Vergleich mit diesem Titanentrio!

(Schluß folgt.)

Die Osterreichische Kartoffelpflanzloch- und Bearbeitungsmaschine.

Dem fortwährend zunehmenden Mangel an menschlicher Arbeitskraft kann man, wie Herr Amtsrath Säuberlich-Bröbzig in überzeugender Weise in der Centralversammlung der Landwirthschaftskammer angeführten Vereine gezeigt hat, am besten begegnen, wenn man überall da, wo es nur angeht, die Hand durch die Maschine zu ersetzen bestrebt ist.

Eine solche menschliche Arbeit in hervorragendem Maße erzielende Maschine ist die Osterreichische Kartoffelpflanzloch- und Bearbeitungsmaschine. Der Werth und die Leistungsfähigkeit derselben ergibt sich aus einem Prüfungsbericht, den Herr Ratsbesitzer Dr. J. Albert-Münchenhof in den Mittheilungen der D. L. G. zur Veröffentlichung gebracht hat, und der folgendes ausführt:

Das Gerath wurde mir im Frühjahr 1898 zu einem Arbeitsversuch übersandt. Die ungünstige Witterung des Jahres 1898 verhinderte eine eingehende Anwendung des Gerathes, so daß in diesem Jahre ein Bericht nicht gegeben werden konnte, da ein endgültiges Urtheil nicht möglich war. Das Jahr 1899 gestaltete sich in dieser Beziehung günstiger, das Gerath konnte nach allen Richtungen hin eingehend erprobt werden.

Die Maschine besteht aus einem steuerbaren Vordergestell und einem Hintergestell, ähnlich dem der Hackmaschinen, und wird den jedesmaligen Bedürfnissen entsprechend in verschiedenen Breiten gebaut. Das mir überwiesene Gerath bearbeitete vier Reihen in einem Abstände von 22" = 57,6 gleichzeitig. Die Pflanzlöcher der Kartoffeln werden durch paarweise verbundene, sternförmig angeordnete, durch den Gang der Maschine in Bewegung gesetzte Schaufeln gemacht. Den Schaufeln geht eine Art Keilschar voraus, welches eine flache Furche aushebt und etwaige Hindernisse als Steine u. s. w. bei Seite schiebt. Sind die Löcher markirt und mit Kartoffeln belegt, so wird von der Maschine der ganze oben genannte Apparat abgenommen, und statt seiner werden für jede Reihe zwei pflugartige Körper angelegt, welche die offene Furche mit den Kartoffeln zudecken und

einen kleinen Kamm aufwerfen. Die weitere Bearbeitung bis zum Aufgang der Kartoffeln besteht nun in mehrmaligem Niederlegen und Wiederaufziehen der Furchen mit der Maschine. Fangen die Kartoffeln an, größer zu werden, so wird mit der Maschine noch einige Male durch die Furchen gegangen, wobei jedesmal etwas Erde aufgenommen und an die Kartoffeln gebracht wird. Der Zweck dieser Handhabung ist nicht nur, die Kartoffeln anzuhäufeln, sondern auch, das ausgehende Unkraut zu vernichten, einmal durch Abschneiden des in den Furchen stehenden und durch Bedecken und damit Erstickens des auf den Kammern wachsenden.

Die Vortheile, welche uns das Osterreichische Gerath bietet, sind ganz hervorragend; am meisten verdient hervorgehoben zu werden, daß es uns von der so schwierig zu beschaffenden Handarbeit fast gänzlich befreit, die Kartoffelfelder sind bei richtiger Verwendung des Gerathes vollständig rein. Ferner wird durch die beständige kräftige Lockerung das Wachsthum erheblich gefördert, so daß auf eine Mehrerente von mindestens 5 Pro. bestimmt zu rechnen ist, im Gegensatz zu dem alten Verfahren mit dem Spaten.

Die Maschine ist außerordentlich leistungsfähig, bei flottem Gange der Pferde und nicht zu kleinen Breiten in die Tagesleistung 25—30 Morgen = 6—7 ha. Die Kartoffeln sind in Folge des öfteren Anhäufelns stets gut bedeckt, die beim Verkauf so lästigen grünspitzigen Kartoffeln kommen fast garnicht vor. Die Maschine ist außerordentlich dauerhaft und gut gebaut. Ihr Kraftverbrauch stellt sich auf durchschnittlich 136 kg für die Pflanzlochmaschine und 139 kg für die Zusplügemaschine.

Alles in allem genommen ist uns in der Osterreichischen Maschine, wie sie von Herrn Fr. Glauche in Salzburg bei Stetten gebaut wird, ein Werkzeug in die Hand gegeben, das uns in ganz bedeutender Weise befähigt, die so gefährliche Leutenoth wenigstens beim Anbau und der Bearbeitung der Kartoffeln weniger zu empfinden.

Der Kampf um's Licht.

Die Petroleum-Preise haben in den letzten Wochen eine ganz enorme Steigerung erfahren. Während im Jahre 1898 der Hamburger Preis für 100 kg unverzollt mit 11,8 Mk. notirte, war er für den Durchschnitt des Oktober 1899 auf 15,72 Mk. gestiegen und hat gegenwärtig die Höhe von 16,6 Mk. pro Doppelzentner unverzollt bereits erreicht. Das ist eine Preishöhe, welche hinter der bisher unerhörten vom April 1895 nur wenig zurücksteht. Hand in Hand mit dieser Steigerung der Petroleum-Engrospreise sind die Detailpreise in die Höhe gegangen. Während wir noch vor wenigen Wochen das Petroleum im Kleinverehr mit 16—18 Pfg. bezahlten, sind heute Preise von 25—26 Pfg. pro Liter herrschend. Es ist unzweifelhaft, daß diese Durchschnitts-Preise in den nächsten Wochen noch stärker steigen müssen, denn die heutigen Engrospreise erfordern gebieterisch einen weitem erheblichen Aufschlag in den Kleinhandelspreisen. Es ist unzweifelhaft, daß diese Preisvertheuerung des Petroleums das deutsche Volksvermögen um viele Millionen schädigt, gewaltige Summen, die dazu dienen,

die Dividenden der amerikanischen und russischen Petroleum-gesellschaften auf eine fabelhafte Höhe zu steigern.

Bei der so enormen Vertheuerung des Lichtes in den letzten Wochen muß die Frage eines Ersatzes des Petroleums durch inländische Leuchtstoffe, namentlich durch Brennspritus, wieder an Bedeutung gewinnen. Zweifellos ist es, daß die Konkurrenzfähigkeit von Ersatzmitteln durch die Preissteigerung des Petroleums erheblich gestärkt wird, und so kann es unter den heutigen Verhältnissen gar keinem Zweifel unterliegen, daß die Spiritus-Beleuchtung sich erheblich billiger stellt als die Verwendung von Petroleum.

Von sachverständiger Seite ist vor einigen Monaten berechnet worden, daß sich die Kosten für Licht von zehn Hefner-Kerzen pro Stunde bei Petroleum auf 0,6—0,7 Pfg., hingegen bei Brennspritus nur auf 0,4—0,5 Pfg. stellen. Die Petroleum-Beleuchtung war also damals schon um nahezu 50 Pro. theurer als die Spiritus-Beleuchtung. Gegenwärtig hat sich natürlich dieses Verhältniß

erheblich zu Gunsten der Spiritus-Beleuchtung und zu Ungunsten des Petroleums verschoben. Man wird vielleicht nicht fehlgehen, wenn man behauptet, daß sich heute Petroleumbeleuchtung fast doppelt so theuer als diejenige durch Spiritus-Blühlicht stellt. Bei einer solchen Sachlage läßt sich mit Recht erwarten, daß die Verwendung des Spiritus zu Beleuchtungszwecken in weiten Kreisen eine erfreuliche Zunahme erfahren wird. Hoffentlich wird hierzu die neuerlich glücklich vollzogene Einigung der Spiritusinteressenten in der Centrale für Spiritus-Verwertung ganz wesentlich beitragen. Diese Centrale hat eine technische Abtheilung gegründet, welche namentlich die Verwendung des Spiritus zu Leuchtzwecken zu fördern bestrbt ist. Sie hat in den letzten Monaten in erfreulichster und thatkräftigster Weise gearbeitet, bei überaus vielen Brennern Spiritus-Blühlicht-Einrichtungen geschaffen, und ebenso hat sie mit Hunderten von Kommunen eine Geschäftsverbindung begonnen und die Inbetriebnahme von Spiritus-Blühlichtlampen übernommen. Alle die Erfahrungen, die man in diesen Gemeinden und in den Kreisen der Privaten mit Spiritus-Blühlicht gemacht hat, sind außerordentlich erfreuliche, überall haben die Lampen zur größten Zufriedenheit funktioniert. Ein sichtlich Beweis für den Erfolg liegt in der großen Zahl von Nach-

bestellungen, welche diese Versuche gezeigt haben. Besonders ein Umstand läßt die Verwendung von Spiritus-Blühlicht äußerst vorthellhaft erscheinen, die Centrale läßt es sich angelegen sein, einen einheitlichen gleichmäßigen Preis für Brenn-Spiritus aufrecht zu erhalten. Gegenüber den außerordentlichen Schwankungen des Petroleumpreises im Engros- und Detail-Verkehr ist es natürlich für Private und namentlich für Gemeinden ungemein vorthellhaft und erleichternd, mit gleichmäßigen, stabilen Preisen auf mittlerer Höhe rechnen zu können.

So glauben wir denn, daß die Verdrängung der Petroleumbeleuchtung durch das Spiritus-Blühlicht eine erhebliche Zunahme erfahren und infolgedessen die in kurzfristiger Profitwuth in Szene gesetzte Preissteigerung des Petroleums doch in ihrer Rückwirkung nützliche Folgen zeitigen wird. Soll dieser Zweck bald erreicht werden, so wird es allerdings thatkräftiger Unterstützung von allen Seiten bedürfen. Namentlich sollten es sich die Landwirthe zur Aufgabe machen, die Magistrate benachbarter Kommunen auf die technischen und wirtschaftlichen Vorzüge der Spiritusbeleuchtung hinzuweisen und auf deren Durchführung hinzuwirken.

Kleinere Mittheilungen.

Eine Rentenherabsetzung rechtfertigt sich nur bei Verriingerung des Einflusses der durch den Unfall bedingten Schädigung auf die Erwerbsfähigkeit. Der diesen Grundsatz aufstellende Entscheidung des Reichsversicherungsamtes lag folgender Vorgang zu Grunde. Einem Wirtschaftsinspektor im v. v. St. Stargard war die wegen eines Betriebsunfalls (Verlust des linken Unterschenkels) von der Westpreussischen landw. Berufsgenossenschaft zugewilligte Rente von 70 Proz. der Rente für völlige Erwerbsunfähigkeit auf 30 Proz. herabgesetzt, nachdem derselbe bei der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt in D. als Pensionär mit Pensionsberechtigung angestellt worden war. Man ging dabei davon aus, daß er nur noch infolge der Reparaturen für sein künstliches Bein einen Erwerbsausfall erleide. Das Rekursericht sprach indessen dem Kläger die frühere Rente wieder zu, da die regelmäßige Voraussetzung für eine Rentenverminderung, daß der Gesundheitszustand selbst sich objektiv feststellen lassen würde oder daß wenigstens der Eintritt einer solchen Besserung wegen Heilens des Verletzten, wegen Genöhmung, Wegfall der früher glaubhaft gewordenen Schmerzen u. s. w. unterstellt werden könnte, nicht als vorliegend zu erachten sei. Die Entscheidung des Rekurserichtes Nr. 92, welche eine Rentenverminderung guthießt, weil ein gewöhnlicher Arbeiter durch die auf Kosten der Berufsgenossenschaft erfolgte Ausbildung zum Schreiber in seiner Erwerbsfähigkeit wesentlich gesteigert worden war, und auf die sich die beklagte Berufsgenossenschaft berief, bezeichnete das Reichsversicherungsamt als auf den vorliegenden Fall nicht anwendbar. Kläger habe als landwirthschaftlicher Betriebsbeamter eines größeren Rittergutes nach seiner ganzen Vorbildung im Betriebe sich schon mit mannigfachen schriftlichen Arbeiten beschäftigen müssen. Durch die Beschäftigung im Bureau des Reichsversicherungsamtes wurde ihm keineswegs ein vollkommen neues Feld lohnender Thätigkeit erschlossen, er verwerthet die schon früher erlangten und in gewissen Umfang auch bereits thätig ausgeübten Kenntnisse. Seine Erwerbsfähigkeit hat also dadurch keine wesentliche Steigerung erfahren, zumal ihm die Verwerthung seiner besonderen landwirthschaftlichen Vorbildung infolge des Beinverlustes nach wie vor verschlossen ist. Dazu kommt noch, daß die Ausbildung des Klägers im Bureauamt nicht, wie in dem bezeichneten Falle, auf Kosten der Berufsgenossenschaft erfolgt ist. Der Umstand allein, daß der Kläger zur Zeit ein verhältnismäßig hohes Gehalt bezieht, muß bei Anwendung des § 70 des Gesetzes außer Betracht bleiben, da sonst auch eine etwaige künftige Minderung oder Entziehung dieses Gehalts durch Erhöhung der Rente berücksichtigt werden müßte, ein solches Schwanken der Rentenverhältnisse aber der Absicht des Gesetzes zuwider läuft.

Zinkgehalt des Dörrroßtes. Im naturwissenschaftlichen Verein zu Halle sprach kürzlich Prof. Dr. Saunert über den Zinkgehalt des Dörrroßtes, der zuerst 1891 in amerikanischen Schnittäpfeln erkannt, später auch in deutschem Dörrroß von Kullich in Geisenheim festgestellt worden ist. Die Ansichten, daß er dem zinkhaltigen Erdboden entstamme oder von der Behandlung der Schnittäpfel mit Zinksalzen zum Zwecke der Konservierung oder der Verhinderung des Auslebens herühre, sind unhaltbar. Vielmehr ist der Zinkgehalt auf die Verwendung verzinkter Dörrapparate zurückzuführen. Hinsichtlich der Frage, ob wegen dieses Zinkgehaltes Dörrroß gesundheitschädlich sei, kommt in Betracht, daß dieses doch zumeist nicht roh, sondern als

Kompott genossen wird, sodaß durch die erhebliche Wasseraufnahme des Dörrroßes beim Kochen der zwischen Spuren und 0,07 Proz. wechselnde Zinkgehalt der trockenen Apfelschnitte noch wesentlich herabgemindert wird. Eine Gesundheitsgefahr besteht bei Genuß solchen Kompotts nicht; doch ist jedenfalls der Zinkgehalt des Dörrroßes ebenso unbedenklich wie der Kupfergehalt der Gurkenkonserven und der Zinngehalt der Delfardinen.

Ein Rezept für Kaupenteim (Bramateim). Kaupenteim stellt man sich selber nach nachstehendem Rezept her: Man nehme 1 kg Harz, 500 g Schweineichmalz und 550 g Stearinöl und schmelze diese Substanzen bei kleinem Feuer vorsichtig zusammen, sodaß ihr Ueberfließen — die Flüssigkeit ist sehr leicht entzündlich — vermieden wird. Der Teim hat eine ganz vorzügliche Klebkraft und stellt sich auf ca. 75 Pfg. für das Kilogramm.

Anzeigen.

Lüchtige Knechte,
als **Pferdeknechte, Ackerknechte,**
Stallschweizer, Viehfütterer,
Kutscher, Pferdebesitzer,
Sommerarbeiter u. Arbeiterinnen
sämtlich nur ordentliche Leute vom
Lande mit guten Zeugnissen, besolat
streng reell und billigst das 16612
Landwirthschaftl. Bureau,
Berlin,
Gr. Frankfurterstraße 74.

Alle Anzeigen,
welche für Landwirthe
bestimmt sind, werden in fach-
gemäßer Weise für sämt-
liche Zeitungen besorgt
von dem
Special-Annoncen-Bureau
für landw. Anzeigen
Otto Thiele,
Berlin SW.,
Bernburgerstrasse 3.

Bisher über 75 000 St. versendet!
Taus. Nachbestell. von Gutverwalt.,
landw. Vereinen etc. beweisen, dass uns
Fabrikate sich in allen Kreisen allgem.
Beliebtheit erfreuen, da wir nur reelles,
fadelloses, dauerhaftes Fabrikat liefern.
Wir empfehlen unt. Garantie der Zurück-
nahme, falls nicht vollkommen ent-
sprechen sollten, uns. berühten, sog.



**Militär-
Pferde-Decken**

• dick, weich, warm wie Pelz,
in dunkelbraun: | in dunkelgrau:
Größe 150: 180 cm | Größe 140: 190 cm
Pferd vollständig bedeckend, mit
breiter Bordüre und ringsum bemitt,
nur Mk. 4.25 pro Stück.

Engl. Sport-Doppeldecken
goldgelb oder erbgelb, extra gross,
160: 205 cm, mit herrlicher Bordüre
ringsum bemitt, pro Stück nur M. 6.25.
Kl. Posten „Wollach's“
in Original Naturfarbe, dunkelgrau,
mit Fracht-Bordüre, extra schwer und
besondere Größe, 180: 205 cm, un-
verwüstlich, jedoch nur so lange der
Vorrath reicht, pro Stück Mk. 8.50.
Versandt gegen Nachnahme.
H. L. E. Schubert
Woldecken-Fabrikate
Dresden-A., Circusstrasse 24.

Druck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.